Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 559. **Sonnabend** den 2. November 1901. **95. Jahrgang.**

Das große und das kleine „C".

⊠ Wenn man in Deutschland hie und da von dem „großen und dem kleinen B" spricht, so könnte man mit viel mehr Fug in England von dem großen und dem kleinen C sprechen: von jenem größten Staatsmann Englands, Cromwell, der die Weltmachtstellung dieses Landes begründete, und von dem sich groß dünkenden aber kleinen Staatsmanne Chamberlain, der im besten Zuge ist, Englands Weltmachtstellung von Grund aus zu vernichten.

Chamberlain traf eine viel günstigere Zeit an, seinem Vaterlande zu dienen, als Cromwell. Als er Einfluß auf die englische Politik gewann, stand England auf der Höhe seiner Macht, die sich in dem Jubiläumsjahre 1897 — vielleicht zum letzten Male — so großartig repräsentirte; als Cromwell die leitende Rolle spielte, war England durch Verfassungskämpfe und Religionskriege verwüstet und in zwei feindliche Lager getheilt. Cromwell vermochte es trotz der Kämpfe im Innern, das Ausland zum ersten Male die Macht Englands fühlen zu lassen; Chamberlain hat es trotz völliger Ruhe im Innern bis jetzt nicht vermocht, ein kleines Volk niederzuwerfen.

Wenn irgendwo, so sieht man bei diesem Vergleiche die gewaltige Bedeutung der Persönlichkeit. Alle Verhältnisse waren gegen Cromwell, aber seine große Persönlichkeit besiegte die entgegenstehenden Verhältnisse; Alles schien mit Chamberlain zu sein, aber die Kläglichkeit seiner Persönlichkeit machte kleine Hindernisse zu großen. Cromwell's Ehrgeiz fand seine Grenze an seiner tiefen Frömmigkeit und Sittlichkeit, die ihn jedes Mal zwangen, zu prüfen, ob sein Vorhaben auch gerecht und nothwendig wäre. Schon äußerlich war er ein vollendeter Gegensatz zu dem jetzigen „großen" Staatsmanne Englands. Er hatte mit Deutschlands großem B die Schlichtheit der Erscheinung und die Ungeschmücktheit einer Rede gemeinsam, die schon war durch die Tiefe der Gedanken, die Größe und Originalität der Ziele, nicht durch die Gefälligkeit der Form. Chamberlain ist der Typus jener modernen Staatsmänner, deren Rede ebenso glatt und elegant ist, wie ihr Ueberrock, bei denen man aber, wenn sie einmal Gedanken oder Pläne vorbringen, l'arrière-boutique de la paternité besser unterläßt. Denn jener Imperialismus, als dessen Vater sich Chamberlain gern rühmen hört, stammt nicht von ihm, sondern von Disraeli-Beaconsfield, nur daß dieser klüger und vorsichtiger war und sich vor Allem davor hütete, das Ausland unnütz vor den Kopf zu stoßen und dadurch die Situation Englands als eines schon um seiner Machtstellung und Ausdehnung willen viel angefeindeten Staates noch zu erschweren.

Solche Bedenklichkeiten stören den schneidigen Joe durchaus nicht. Er hat es neulich in einer einzigen Rede fertig gebracht, gleichzeitig Deutschland, Rußland, Oesterreich und Frankreich zu beleidigen und obendrein noch die ohnehin schon gereizten Iren durch die Ankündigung der Verkümmerung ihrer politischen Rechte zu erbittern. Für eine einzige Rede eine ganz stattliche Leistung! Er hat bekanntlich gesagt, Englands Vorgehen in Südafrika werde sich an Brutalität und Grausamkeit nie dem nähern, was Deutschland im Kriege von 1870, Rußland in Polen und im Kaukasus, Oesterreich in Bosnien und Frankreich in Tonking gethan hätten. Was die Iren anbelangt, so drohte er ihnen an, daß die Zahl ihrer Parlamentssitze verringert werden würde.

Die Angriffe gegen die anderen Mächte mögen diese zurückweisen, die Drohung gegen die Iren diese beantworten: uns geht hier nur der Vergleich mit dem Kriege von 1870 an. Dieser Vergleich hat mancher Engländer innerhalb der zweijährigen Dauer des südafrikanischen Krieges schon wiederholt gezogen, aber er wird sozusagen von Mal zu Mal unverschämter, denn da die englische Heeresverwaltung, wie die ganze civilisirte Welt weiß, bei ihrer Kriegsführung immer neue Rechtswidrigkeiten und Grausamkeiten aufdeckt, so wird ein Vergleich mit der deutschen Kriegsführung immer frecher. In ihren Plünderungen, mutwilligen Zerstörungen von Orten, Hinrichtungen von Kriegsgefangenen, vor Allem in der genialen Erfindung der Ausrottung einer feindlichen Rasse durch Concentrationslager stehen die Engländer, das mögen sie schon glauben, unerreicht da.

Nur ein Vergleich mit dem deutsch-französischen Kriege ist möglich. Die Engländer haben etwa ebenso viel Angehörige des feindlichen Volkes uns Leben gebracht, wie damals die Deutschen, nur daß die Deutschen ausnahmslos nur Gegner tödteten, die die Waffen gegen sie richteten, während neun Zehntel der englischen „Jagdbeute" aus Frauen und kleinen Kindern besteht. Da die englischen Soldaten zu schlecht schießen, um mit der Kugel die kämpfenden Boeren vernichten zu können, so lassen sie die Kinder verhungern, damit kein Boerennachwuchs vorhanden ist, der die Legende von der Ueberlegenheit der englischen Waffen abermals so gründlich zerstören könnte, wie es die Boeren im gegenwärtigen Kriege gethan haben.

Als Cromwell starb, richtete er ein ergreifendes Gebet an Gott, worin er um Vergebung seiner Sünden bat; Chamberlain, der Mann mit dem leichten Herzen, wird sich diese Mühe nicht geben und braucht sie sich nicht zu geben: seine Sünden kann auch der langmüthigste Gott nicht vergeben.

Parlamentarische Unbegreiflichkeiten.

(Aus einem Wiener Briefe.)

Als in einer der letzten Sitzungen des Abgeordnetenhauses der Abg. Choc eine lange tschechische Rede hielt, rief der Abg. Wolf: „Herr Präsident, spricht der Redner zur Sache?" Vicepräsident Kaiser, der den Vorsitz führte, machte unter der Heiterkeit des Hauses die Gebärde vollkommenster Rathlosigkeit. Es kommt zuweilen vor, daß im österreichischen Abgeordnetenhause lange Reden in tschechischer, polnischer oder slovenischer Sprache gehalten werden. Dann ist der Präsident in einer sehr üblen Lage, da er in der Regel keine dieser Sprachen versteht. In solchen Fällen läßt der Präsident den fremdsprachigen Redner gewähren, der in Folge dessen sprechen kann, was er will. Bei solcher Praxis kann natürlich die Geschäftsordnung ungeahndet gemißbraucht werden. Sollen die fremdsprachigen Reden zunehmen, so würde in Oesterreich das Parlament seinen eigentlichen Zweck, den Vertretern des Volkes Gelegenheit zur Verständigung zu geben, geradezu entgegenarbeiten.

Indessen giebt es im österreichischen Abgeordnetenhause noch bedenklichere Unbegreiflichkeiten. Fast alle Redner sprechen vom Platze aus. In Folge der schlechten Akustik können aber weder der Präsident, noch der Schriftführer, noch die Stenographen dem Redner folgen. Um nun die stenographische Berichterstattung zu ermöglichen, hat sich der Brauch herausgebildet, daß, wenn ein Redner beginnt, alsbald vier Stenographen, die als solche durch eine Feder im Knopfloch gekennzeichnet sind, durch das Haus eilen, vier Abgeordnete aus der Nähe des Redners wegdrängen, deren Plätze besetzen und nunmehr stenographiren. Es ist höchst merkwürdig, diese Stenographen zu beobachten, die sich so frei im Hause bewegen können, als wären sie selbst Abgeordnete, die beständig unterwegs sind und von einem Redner zum anderen laufen. Ich bemerkte einmal, wie der verstorbene Abgeordnete Vaschaty, gefürchtet wegen seiner langen und ermüdenden Reden, mitten in dem Vorlesen seines Manuscripts aufhörte und dieses den Stenographen zuwarf, um ihnen die Arbeit zu erleichtern. Aus dem stenographischen Berichte war dieser Zwischenfall natürlich nicht ersichtlich.

Während die österreichischen Abgeordneten ihre Reden halten, sitzt der Präsident hoch oben auf seinem Platze. Da er in den allermeisten Fällen nicht verstehen kann, was gesprochen wird, namentlich, wenn tschechische oder slovenische Reden gehalten werden, so nimmt er sich in der Regel gar nicht die Mühe, den Reden der Abgeordneten zu folgen. Er beschäftigt sich mit Papieren, die vor ihm liegen, oder unterhält sich mit Abgeordneten, die ihn fortwährend besuchen. Nicht selten kommt es vor, daß der Präsident nicht gleich bemerkt, ob der betreffende Redner geendigt hat. Man macht ihn dann darauf aufmerksam, und er ertheilt dem nächsten Redner das Wort, um sodann seine gänzliche Passivität gegenüber der neuen Rede weiter zu bekunden. Ueberschreitet im Wiener Abgeordnetenhause ein Redner die Grenzen des parlamentarischen Anstandes, so wird er später zur Ordnung gerufen, entweder auf Verlangen einiger Abgeordneter, die die betreffenden unparlamentarischen Ausdrücke zufällig gehört haben, unter Heranziehung des stenographischen Berichts, oder auch später nach dem nachträglichen Studium des stenographischen Berichts durch das Präsidium. Nur bei Abgeordneten, von denen der Präsident annimmt, daß sie leicht unparlamentarisch werden, versucht er, der Rede zu folgen, um womöglich alsbald mit einem Ordnungsrufe vorzugehen.

Wenn man die Consequenzen dieser Praxis zieht, so läßt es sich denken, daß die ganzen parlamentarischen Verhandlungen auf schriftlichem Wege abgemacht werden. Der Präsident könnte fast ebenso gut schriftlich die Verhandlungen leiten und hätte den Rednern, denen er das Wort ertheilt, die Stenographen ins Haus zu senden, denen dann die betreffenden Abgeordneten ihre Rede dictiren oder wohlstilisirt übergeben könnten. Nur bei Abstimmungen wäre die persönliche Anwesenheit der Abgeordneten im Sitzungssaale nothwendig.

Im Allgemeinen erlangt man aus den Zeitungsberichten kein richtiges Bild der Parlamentsverhandlungen. Zunächst müssen die Zeitungen die Reden kürzen, was nicht immer verständnißvoll und unbefangen erfolgt. Sodann liegt es in der Natur der Dinge, daß die Zeitungsberichterstatter die Zwischenfälle, Zwischenrufe und dergleichen im Parlament mit besonderer Sorgfalt behandeln und unverhältnißmäßig scharf hervorheben, um die Aufmerksamkeit ihrer Leser zu fesseln. Wer im österreichischen Abgeordnetenhause den Sitzungen beigewohnt hat, die in den Zeitungen als scandalös bezeichnet werden, wird die Uebertreibung empfinden. In Wirklichkeit verhallen die Zwischenrufe, sie werden nur über Gebühr aufgebauscht, und wenn sie auch vielfach die Stimmung einzelner Abgeordneten kennzeichnen, so beeinflussen sie doch den Gang der Verhandlungen, wie das Bild der Sitzungen nur in geringem Maße. Viele Zeitungsberichterstatter arbeiten hier wie ein photographischer Apparat. Sie können nicht die richtige Perspective herausbringen, sie retuschiren und setzen die schärfsten Lichter auf, um ihre Berichte möglichst interessant zu machen.

Der Krieg in Südafrika.

Wortbrüchigkeit gegen für Südafrika angeworbene Soldaten.

Aus Montreal, 16. October, schreibt man uns: Die nach Südafrika gesandten Contingente canadischer Freiwilliger sind sämmtlich längst zurück, die canadische Regierung hat es seither stets abgelehnt, weitere Truppen auf ihre Rechnung hinauszuschicken und sich den vielen Anzapfungen von London aus stets ablehnend gegenüber verhalten; die einzige Concession, die sie ertheilte, war die Erlaubniß, daß englische Officiere in der Dominion Canadier zum Dienste in der englischen Armee und unter englischer Disciplin anwerben durften, doch machte die hiesige Regierung ausdrücklich darauf aufmerksam, daß sie als solche mit der Sache nichts zu thun habe und keinerlei Verantwortung übernehmen könne.

Aber den Werbern gelang es doch unter Versprechungen aller Art, etwa 800 bis 900 von jenen Leuten, die niemals alle werden, zusammen zu bringen, und sie nach Capstadt zu transportiren; schon lange ist es hier öffentliches Geheimniß, daß es diesen Leuten sehr schlecht geht, daß die ihnen gemachten Versprechungen nicht gehalten worden sind, peinlich Genaues darüber erfuhr man aber erst gestern, als zwei, an Gesundheit gebrochene Mitglieder auf ihrer Rückkehr nach der Heimath in Manitoba, in Ottawa, Aussagen machten, von deren Schwere sie als alte Soldaten (sie hatten schon mit dem ersten Contingente 1899/1900 gedient!) überzeugt waren, und die hier sehr böses Blut machen müssen.

Als „Troopers" für die berittene „South African Constabulary" seiner Zeit hier angeworben, erklären die Beiden etwa Folgendes:

Neun Zehntel unseres Corps sind unzufrieden, und sie würden sofort heimkehren, wenn sie ihre Entlassung erhalten, d. h. sich loskaufen könnten; wir Canadier sollten als berittene Constablerim Verbande bleiben; dieses Versprechen veranlaßte einen großen Theil der Canadier, mitzugehen; aber kaum in Capstadt angelangt, wurden wir nach allen Windrichtungen hin vertheilt; wir kamen in ein reguläres Linien-Infanterie-Regiment und unser ganzer Constablerdienst bestand im Graben von Laufgräben und Aufschichten von Dämmen; auch das hätten wir schließlich noch gethan, wenn wir nur eine auch nur annähernd leidliche Verpflegung erhalten hätten, aber der harte Zwieback, das bischen „Jam" und Fleisch mag gut zum Ausbeißen der Zähne sein, zur Ernährung des Körpers kann es jedenfalls nicht genügen; wäre der beliebte General Baden-Powell, der unser Commandirender sein sollte, hier unten, dann würde für uns wohl besser gesorgt werden, aber leider ist er noch immer in England, und da finden wir keine Abhilfe.

Hohe Löhne waren uns in Canada zugesagt worden, wir freuten uns, daß wir nach Ablauf des ausbedungenen Jahres so viel hätten zurücklegen können, daß wir es aushalten konnten, ein paar schlechten Tagen daheim Stand zu halten, aber für absolut nothwendige Extraausgaben wurden uns solche exorbitante Preise abgenommen, daß Derjenige, welcher am Ende des Monats noch ein paar Cents übrig hatte, glücklich zu preisen war. Wir sind unter falschen Vorspiegelungen nach Afrika verlockt worden, wir haben keine schwere Arbeit gescheut, die Kriegsmedaille, die wir tragen, beweist, daß wir im ersten canadischen Contingente unsere Pflicht ehrlich gethan haben, aber wir und unsere Landsleute wurden durch Ueberarbeit und schlechte Ernährung derart heruntergebracht, daß schwere Krankheiten die nothwendige Folge waren.

Aus dem Lazareth entlassen, wurden wir zur Heimfahrt nach Capstadt gesandt, wofür uns ein neuer Civilanzug, sowie Passage in der zweiten Cajüte zugesagt waren; den Anzug hat man uns niemals gegeben, und dann wurden wir wie das liebe Vieh ins Zwischendeck abgeschoben; eine Dame an Bord des Dampfers, die mit unserem Aussehen und unserer Bekleidung wohl Mitleid empfand, veranstaltete ein Concert, von dessen Erlös, ca. 4 Lstrl., wir uns wenigstens die arg benöthigten Schuhe kaufen konnten! —

Soweit die Aussagen der beiden Troopers, mit Namen M. Puncett aus Moose Jaw (Aninibaca) und C. Davis aus Sydney (Manitoba), die damit ihrem eigenen Lande einen wesentlichen Dienst geleistet haben, weniger aber dem so biederen Old-England.

Wir begreifen danach wohl die Schlußbemerkung der beiden Troopers:

„Unsere Leute drücken sich fortwährend zu Zweit und Dritt (Krankheiten simulirend) und wenn das Dienstjahr herum ist, werden nur noch sehr Wenige der Angeworbenen in Südafrika zu finden sein; — allen jungen Canadiern geben wir aber den ernstlichsten Rath, zu Hause zu bleiben; wir hoffen, daß dieser Rath auch durchweg befolgt werden wird, und daß alle Versuche der Werber, neue Opfer für Südafrika zu finden, von nun ab scheitern werden."

---

* **Haag**, 1. November. (Telegramm.) Dr. Leyds ist heute hier wieder eingetroffen; er hatte eine neue Besprechung mit der Boerendeputation.

* **Paris**, 1. November. (Telegramm.) Aus Marseille wird berichtet, daß dort eine Abordnung von Dockarbeitern aus Amsterdam eingetroffen ist, um für die Boycottirung der englischen Schiffe zu agitiren. In einer Versammlung der Hafenarbeiter von Marseille wurde einstimmig beschlossen, an der Bewegung der Amsterdamer Dockarbeiter sich zu betheiligen. Nach dem „Petit Journal" hat eine Abordnung der Amsterdamer Dockarbeiter auch in Havre, Bordeaux und Cette erfolgreich agitirt.

* **London**, 1. November. (Telegramm.) John Morley hielt gestern Abend eine Ansprache an seine Wähler in Arbroath. Nach einer Rückschau auf die Geschichte des Krieges mißbilligte er in scharfen Ausdrücken die Politik der Strenge, die, wie er behauptete, für die Verlängerung des Kampfes verantwortlich sei. Wenn der Krieg in der Weise fortgesetzt werde, müsse er zum Vertilgungskampf ausarten. Wäre es nicht möglich, zweckentsprechende endgiltige Friedensbedingungen ausfindig zu machen, ohne Alles den Soldaten zu überlassen? Wenn die gegenwärtige Regierung über keine anderen Hilfsquellen verfügt, würde der Königin nicht ferner Zeit andere Rathgeber wählen müssen, die mit besserer Einsicht in die Thatsachen wohlwollenderen Sinn verbinden, wie er angesichts der gefährlichen verwickelten Lage des Landes erforderlich sei. (Voss. Ztg.)

Deutsches Reich.

⊠ **Berlin**, 1. November. (Arbeitslosigkeit.) Zu den Sorgen der Zeit hat sich die gesellt, wie der bereits vorhandenen und noch weiter zunehmenden Arbeitslosigkeit zu begegnen sei. Staatliche und communale Behörden wetteifern mit einander, um geeignete Maßnahmen anzuregen oder zu treffen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten ist bemüht, einem Theil der Industrie Aufträge zuzuweisen, die städtischen Verwaltungen werden nach dem Vorgang Danzigs der Frage näher treten, was auch sie dazu thun können, um die Noth der Arbeitslosigkeit zu mindern und zu mildern. Vor Allem scheint es geboten, daß über das ganze Reichsgebiet ein Handinhandarbeiten möglichst vieler Stellen für Arbeitsnachweis Platz greift. Vor Allem wird hierbei auch die Landwirthschaft mitwirken müssen. Die Landwirthe haben jetzt die beste Gelegenheit, die Rückwanderung eines Theiles der Industriearbeiten nach dem platten Lande zu unterstützen und durch Bekundung ihres Interesses für soziale Fürsorge namentlich auch auf dem Gebiete des Wohnungswesens eine Neigung zur größeren Seßhaftigkeit und zum Haften an der Scholle zu verstärken, nachdem ein Ansatz dazu auch bei den Wanderlustigsten sich herausgebildet hat. Natürlich erschwert die Aussicht auf die wachsende Arbeitslosigkeit das Eintreten für einen erhöhten Zollschutz der heimischen Agrarproducte. Andererseits aber ist nicht zu bestreiten, daß, wenn die Landwirthe in social-reformerischer Hinsicht leistungs- und opferfähiger sich zeigen sollen, es das denkbar Verkehrteste sein würde, ihnen gerade jetzt die Aussicht auf lohnendere Gestaltung ihres Gewerbes zu nehmen. Je längere Zeit der Ursachen andauern werden, als deren eine Wirkung die Arbeitslosigkeit erscheint, um so dringender ist die Verpflichtung Aller, die berufen sind, an dem Zustandekommen des Zolltarifs mitzuwirken, sich gegenwärtig zu halten, daß dabei die Hauptsorge ist und bleibt, bessere Bedingungen der Erwerbsmöglichkeit zu gewinnen. — Die Versuche, welche hier und da, namentlich in der Schweiz gemacht sind, auf dem Wege der Versicherung den Arbeitslosen zu helfen, ähnlich wie den Kranken und Invaliden, haben bis jetzt nicht den Grad von Anerkennung gefunden, welcher zur Nachfolge ermuntern könnte. Insbesondere sieht Professor Schanz in Würzburg die gewöhnliche Versicherungsform als ganz unverwendbar an und schlägt die Einführung des Sparzwangs vor, den man auch obligatorische Selbstversicherung nennen könnte. Von manchen Seiten wird ihm widersprochen. Die „Preußischen Jahrbücher" aber heben von dem Neuen, das er vorbringt, als am interessantesten hervor, daß die Führer der Socialdemokratie in Bern sich ihm angeschlossen haben. „Von dieser Partei nahm man bisher an", sagen sie, „daß sie dem Sparzwange unbedingt widersprechen werde, aber der Berner Arbeitersekretär Wassilieff hat erklärt, in dieser Frage wolle seine Partei auch als „Socialreformer" arbeiten, unbeschadet der Principien." Er hat selbst Vorschläge über die Verbindung von Sparzwang und Versicherung gemacht. Ob sie werth sind, in Erwägung gezogen zu werden, müssen die Fachleute entscheiden.

△ **Berlin**, 1. November. (Angeblicher Neutralitätsbruch.) Von mehreren Seiten wird wiederum Klage erhoben, daß Deutschland sich im südafrikanischen Kriege eines Neutralitätsbruches durch Sendung von Lebensmitteln nach Südafrika, die erwiesenermaßen für England angekauft seien, schuldig mache. Es wird insonderheit auf die großen Kartoffelaufkäufe in der Sprottauer und Saganer Gegend hingewiesen. Sehr wahrscheinlich würden jene Landwirthe ihre Producte lieber den Boeren verkaufen, als den Engländern, wenn sich ihnen die Möglichkeit böte, den Ersteren auf dem Seewege Lebensmittel zukommen zu lassen. Der Vorwurf jedoch, Deutschland, d. h. die deutsche Regierung, mache sich eines Neutralitätsbruches schuldig, ist durchaus unbegründet, da die deutsche Regierung keinerlei rechtliche Handhabe besitzt, Privatpersonen daran zu hindern, mit den kriegführenden Parteien Handel zu treiben. Das könnte nur durch ein allgemeines Ausfuhrverbot geschehen. Aber man mache sich die Folgen einer solchen Maßregel klar: abgesehen davon, daß sofort Frankreich, Rußland, Oesterreich u. s. w. in die von Deutschland dann freiwillig gerissene Lücke eintreten würden, müßte doch ein erbitterter und in seinen Wirkungen unabsehbarer Handelskrieg mit England daraus entstehen. Wie wir schon gelegentlich der Reichstagsdebatten über die Eberhardt'schen Kanonenlieferungen bewiesen, ist es Sache der Empfindung und des Tactes, wenn deutsche Firmen im gegenwärtigen Kriege das zahlungsfähige England bevorzugen, wohin ohne Risiko geliefert werden kann. In dem Falle der Kartoffelsendungen spielt die Ironie des Schicksals den Agrariern, die sich durch besonders scharfe Verurtheilung der englischen Kriegführung hervorthun, insofern einen schlimmen Streich, als gerade von ihrer Seite den Engländern nach Südafrika Lebensmittel zugeführt werden.

△ **Berlin**, 1. November. (Die Reichstagsersatzwahl in Breslau-West.) Durch den Tod des Reichstagsabgeordneten Dr. Schönlank ist schon wieder eine Nachwahl zum Reichstage, die dritte in kurzer Zeit, nothwendig geworden, und zwar im Wahlkreise Breslau-West. In dem Jahrzehnt 1871—81 ständig im Besitz der Fortschrittspartei, ging der Wahlkreis 1881 in der Stichwahl an die Socialdemokratie verloren, da von der Reichspartei nur ein Theil für den fortschrittlichen Candidaten eintrat. Seitdem hat die Socialdemokratie den Wahlkreis mit der einen Unterbrechung im Jahre 1890 behauptet. Schon 1893 wurde Dr. Schönlank gleich bei der Hauptwahl gewählt und das Gleiche war bei der letzten allgemeinen Wahl im Jahre 1898 der Fall. Trotzdem kann man nicht sagen, daß der Wahlkreis Breslau-West unter allen Umständen und für alle Zeit der Socialdemokratie verfallen sei. Wie im Jahre 1890 der Deutsch-Freisinnige Vollrath mit 13 599 Stimmen gegen 13 282 socialdemokratische das Mandat gewann, so war auch der nationalliberale Bewerber im Jahre 1887 mit 10 205 Stimmen dem Siege überaus nahe, weil damals für den Socialdemokraten nur 10 779 Stimmen abgegeben wurden. Leider ist in Breslau-West einerseits die Zersplitterung der bürgerlichen Parteien, andererseits die Wahlenthaltung ungemein groß. Bei der letzten Hauptwahl des Jahres 1898 stellten die Nationalliberalen, die freisinnige Volkspartei, das Centrum und die Antisemiten besondere Candidaten auf, für welche, einschließlich 53 deutschconservative Stimmen, insgesammt rund 13 000 Stimmen abgegeben wurden, während sich 14 896 auf den Socialdemokraten Dr. Schönlank vereinigten. Da aber die Anzahl der Wahlberechtigten in dem genannten Jahre 41 997 betrug, so ergiebt sich die Stimmenthaltung von über 14 000 Wählern. Daß dieses Mal das Bild der vollkommenen Zersplitterung auf Seiten der bürgerlichen Parteien einem erfreulicheren Platz machen werde, erscheint angesichts der wirthschaftspolitischen Lage leider sehr fraglich. Deshalb wird das Ergebniß der Nachwahl höchstwahrscheinlich wieder in einem Siege der „Socialdemokratie" bestehen.

* **Berlin**, 1. November. (Ultramontane Landwirthschaft.) Der Ring in den gegenwärtig sich so herrlich offenbarenden Bestrebungen, für Ultramontane nur katholische, das heißt ebenfalls ultramontane Lehrmeister zu verlangen, würde eine Lücke aufweisen, wenn die Forderung darin gefehlt hätte, auch die Leiter der landwirthschaftlichen Schulen müßten Ultramontane sein, vermuthlich weil nur eine auf ultramontaner Grundlage vorgetragene Praxis der Fruchtfolge oder Düngerlehre den richtigen Erfolg haben kann und weil nur aus einer ultramontanen landwirthschaftlichen Schule hervorgegangene Landwirthe die dicksten Kartoffeln ziehen könnten. Das in Aachen erscheinende „Echo der Gegenwart" läßt sich nämlich „Aus dem Kreise Malmedy" schreiben:

In dem Landstädtchen St. Vith wird am 4. November d. J. eine neue Winterschule eröffnet werden. Für die Hebung der Landwirthschaft kann eine derartige Einrichtung nur förderlich sein, und wir heißen sie an und für sich gut, wie wir überhaupt alle Bestrebungen begrüßen, welche auf einen besseren materiellen Wohlstand unserer Landleute hinzielen. Ob die neue Winterschule in St. Vith ein Bedürfniß und ob ihr Fortbestand und ihr Gedeihen gesichert ist, wollen wir nicht untersuchen, von gewichtiger Seite ist das Bedürfniß bestritten und der Verband der Schule, namentlich auch rücksichtlich der in Jmgenbroich schon bestehenden in starken Zweifel gezogen, ja sogar bestritten worden. Doch hierüber wird die Zukunft entscheiden. Was wir aber sehr bedauern und was uns auch die Feder in die Hand gedrückt hat, ist der Umstand, daß man, so hören wir erst jetzt nachträglich, mit der Leitung der Schule einen Protestanten betraut hat, obgleich unser Kreis ganz katholisch ist. Es steht wohl außer allem Zweifel, daß manche Eltern ihre Söhne nicht angemeldet haben würden, wenn sie darauf bezüglich